

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 65 (1990)
Heft: 11: Küche und Bad

Artikel: Von der Freizügigkeit zum Tabu
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-105775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Freizügigkeit zum Tabu

In einer berühmten Filmszene sucht eine feine Gesellschaft gemeinsam das Gruppenklo auf. Dort wird zusammen unter reger Anteilnahme das «Geschäft» verrichtet. Gegessen haben zuvor alle allein in toilettenartigen Kammern, denn im Gegensatz zur Nahrungsabfuhr gilt deren Zufuhr als etwas höchst Peinliches. Luis Buñuel, Autor und Regisseur des Films «La Phantome de la Liberté» (1974), hat mit dieser radikalen Umkehrung der tatsächlich existierenden Verhaltensweisen wohl manchen Zuschauer verlegen gemacht und irritiert. Denn in unseren Breitengraden herrscht schliesslich die unumstössliche Sitte, das stille Örtchen allein aufzusuchen.

Doch ist Buñuels Phantasie wirklich so absurd oder gar abartig? Weit gefehlt. Im alten Rom war die öffentliche Toilette ein beliebter und oft besuchter Treffpunkt. Auf kreisförmig angeordneten Sitzplätzen wurde über die Götter und die Welt diskutiert. Die Römer hielten nämlich den Zusammenhang zwischen guter Verdauung, körperlichem Wohlbefinden und schöpferischen Gedanken für überaus wichtig.

Öffentliche, mehrplatzige Bedürfnisanstalten werden auch in mittelalterlichen Quellen ab und zu erwähnt. In einigen Städten heissen sie «Geheime Gemächer», in anderen wiederum «Sprachhus» oder «Kanzlei».

Treffpunkt für Dämonen

Im Mittelalter galten die Toiletten oft als verwünschter Ort, als bevorzugter Treffpunkt für Dämonen und Verstorbene. Neben den wenigen öffentlichen Toiletten existierten erst vereinzelt Privattoiletten. Diese blieben reichen Bürgern oder Königen vorbehalten. Meist klebten sie wie Schwalbennester an den äusseren Hausmauern – vorzugsweise über einem Fluss oder einem Abhang. Diese Toiletten, «Danziger» genannt, ermöglichten ein konfliktloses Geschäft allerdings nur über den erwähnten Stellen. Befanden sie sich über belebten Gassen, gaben sie ab und zu Anlass zu Streitigkeiten, ja Gerichtsfällen.

Das beabsichtigte und unbeabsichtigte «Beschütten» war ein beliebtes Motiv im Spätmittelalter.

Wo das Geschäft von reichen Bürgern privat, aber ohne «Danziger» verrichtet wurde, kam es des öftern zu sogenannten «Nachthafenbescherungen». Mit anderen Worten: Der Inhalt der vollen Nachttöpfe wurde leichterhand aus dem Fenster geschüttet...

Trotz aufkommenden Bedürfnisanstalten war es sowohl in den Städten als auch auf dem Land üblich, in der Öffentlichkeit schnell in die Hocke zu gehen. Dank speziell geschneiderter Unterwäsche mussten die Frauen nicht einmal ihre Röcke heben.

Drastische Verschlechterung der Hygiene

Aufgrund des schnellen Bevölkerungswachstums hat sich die sanitäre Hygiene der Städte gegen Ende des Mittelalters drastisch verschlechtert. Als Folge der akuten Raumknappheit entstanden mehrgeschossige Mietskasernen, jedoch ohne dass entsprechende sanitäre Vorrichtungen geschaffen wurden.

Einer der ersten Schritte zur halbwegs koordinierten Fäkalienentsorgung waren die «Ehgräben». Darunter sind schmale, gepflasterte Gräben zu verstehen, die zwischen den rückwärtigen Mauern zweier Häuser liegen. In diesen Ehgräben sammelte sich, was aus den oben angebauten Abtritten herunterfloss oder plumpste.



Diese Unbefangenheit hat nichts mit primitiv oder ungehobelt zu tun. Sie fand sich in sämtlichen Bevölkerungsschichten. Die französischen Könige des 16./17. Jahrhunderts hielten auf ihren «Stühlen» Audienzen, nahmen ihre Mahlzeiten darauf ein und liessen sich damit herumtransportieren.

Mit dem Einzug der Ehgräben begann die Integration der Toiletten in die Häuser. Das zuvor «öffentliche Geschäft» wurde zunehmend zum privaten und schliesslich zum intimsten überhaupt. So verwandelte sich das ehemals «natürlichste Geschäft der Welt» unaufhaltsam zum peinlichen Akt und benötigte abgesonderte, abschliessbare Räumlichkeiten.

«Kloakenreform» zur Seuchenbekämpfung

Mit der Integration der Toiletten in die Häuser ging schliesslich auch eine grundlegende sanitäre Umwälzung einher. In der Stadt Zürich begann die entscheidende Neuorientierung 1867 mit der sogenannten «Kloakenreform». Nicht zuletzt aufgrund auftretender Seuchen beschloss die Stadt Zürich, ein technisches System zur Beseitigung der Fäkalien einzuführen. Ziel der Kloakenreform war es, mit Hilfe eines Kanalisationsnetzes sowie eines Kübelystems künftig alle Neubauten zu entsorgen. Die gemeinschaftlich genutzten Abtrittgruben waren aufzuheben und Ehgräben wurden mit einem Gewölbe bedeckt. Interessanterweise hat sich die Regierung bei der Wahl des Toilettensystems nicht für das bereits existierende Wasserklosett, sondern für den Abtrittkübel entschieden.

Im Gegensatz zum Wasserklosett, das alles wegschwemmt, hält ein Sieb im Innern des Abtrittkübels die festen Stoffe zurück, so dass nur der Urin und Spülwasser in die Kanalisation fliessen. Für die Verwandlung der Fäkalien zu kostbarem Dünger sorgten eigens dafür angestellte Mannschaften, welche die Ehgräben regelmässig ausräumten und mit Stroh belegten. Mit den Bestimmungen der Kloakenreform versuchte die Stadt, das Prinzip der Fäkalienwiederverwertung aufrechtzuerhalten: Sie entschied sich für das Kübelssystem und erlaubte zudem den Kübelbesitzern, den Inhalt des Kübels selbst zu gebrauchen oder zu verkaufen.

Wenn es um die fachmännische, tiekplüzier-Feierher Küche...

Vom Korridor in die Wohnung

Im Zuge der Kloakenreform haben sich die Toiletten allmählich von den Treppenhäusern in die Wohnungen verlagert. Wegen des penetranten Gestanks war dies vorher schlichtweg unzumutbar. Erst die neue Entsorgung machte der Verbanung der Toilette in die hinterste, dunkelste Ecke ein Ende: die Toilette wurde endlich wohnungstauglich. Gestunken hat es jedoch auch nach der Kloakenreform, wenn auch nicht mehr in den Häusern, sondern vor den Toren der Stadt. In den dort errichteten Entsorgungsanlagen der städtischen Abfuhr wurden die 80 Kilo schweren Kübel entleert und desinfiziert. Eine Strapaze für die Geruchsorgane der städtischen Angestellten.

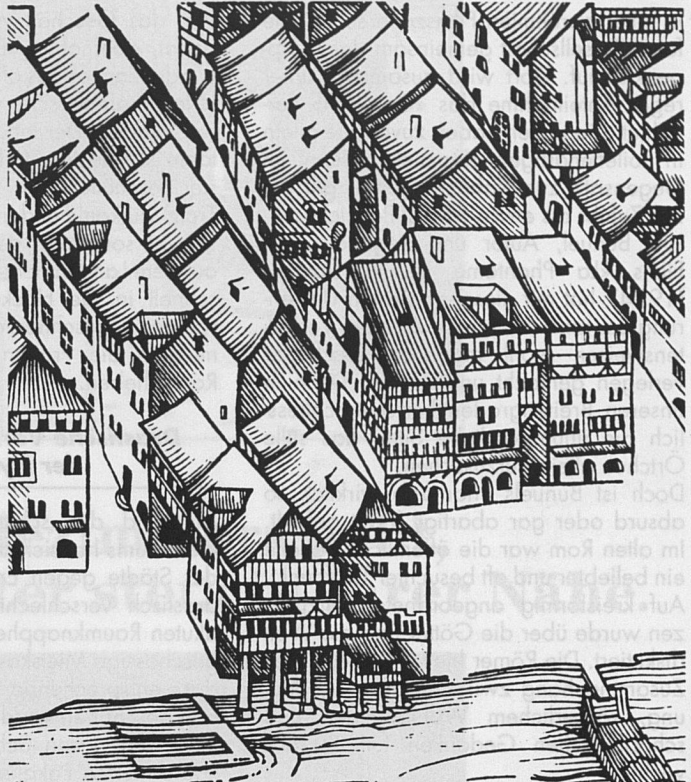
In Zürich und in vielen andern europäischen Städten wurde schliesslich gegen Ende des 19. Jahrhunderts doch auf das Wasserklosett umgestellt. Zu den zahlreichen technischen Errungenschaften wie unterirdischen Wasserleitungen und Druckleitungen gesellte sich eine radikale Verhaltensänderung dem Schmutz und den Mitmenschen gegenüber. Plötzlich waren alle übervorsichtig und hyperhygienisch! Der einsetzende WC-Boom zeugte davon. Obwohl der Vorläufer des heutigen WCs, das Wasserklosett, bereits 1775 von einem Briten konstruiert wurde, setzte der Siegeszug des Wasserklosetts erst hundert Jahre später ein.

Aus den Augen, aus dem Sinn

Die Delegation der Fäkalienbeseitigung vor über hundert Jahren an die Verwaltung verschob die Verantwortlichkeit entscheidend. Fortan hatten sich die Stadtbewohner nicht mehr um den Mist zu kümmern. Einmal Spülen genügte, und verschwunden war das kleine Häufchen Gestank aus Augen und Nase. Alles übrige besorgten die städtischen Angestellten. Und das tun sie heute noch.

In unserer gehetzten Zeit wird das WC zum Rückzugsort, wo man endlich Ruhe hat und wo es gesellschaftlich legitimiert ist, sich diese Ruhe zu nehmen. Nicht selten werden in diesem Raum die besten Ideen kreiert. Trotzdem: Die Unbefangenheit unserer Vorahren ist vergessen, einzig die später aufkommende Prüderie ist geblieben!

Entlang dem Ufer wechseln sich mit Regelmässigkeit Gassen, erste Häuserzeile, Ehrgäben und zweite Häuserzeile ab.



Neue Bedürfnisse – neue WC-Typen

Was sich allenfalls geändert hat, ist die Toilette als solche. Sie passt sich neuen Bedürfnissen an und hinterfragt gewisse Reinigungsgewohnheiten. Aufgrund der zunehmenden Belastung der Gewässer werden wieder Versuche mit Komposttoiletten aktuell. Bereits weit verbreitet sind Toiletten mit wassersparenden Spültasten. Hingegen bleibt die Geruchsvernichtung nach wie vor in den meisten Fällen ökologisch ungelöst. Die aufstellbaren «Luftverbesserer» überzeugen wenig und Sprays oder gar in die Schüssel integrierbare chemische Geruchsjäger erst recht nicht.

Einzig ein im Spülkasten integrierter Geruchsvernichter bekämpft den Geruch ökologisch vertretbar. Hier wird die direkt aus der WC-Schüssel abgesaugte schlechte Luft in einem Aktivkohlefilter gereinigt. Was die «Reinigung danach» betrifft, wurde in der Vergangenheit der Po zum Beispiel mit Stroh gewischt; später fanden Textillappen Verwendung, und vor noch nicht allzu langer Zeit benützten breite Kreise handlich zugeschnittene alte Zeitungen.

Während Körperkult und Putzfimmel Hochkonjunktur haben, Farbigkeit und Grosszügigkeit im Badezimmer Einzug halten, bleibt vielerorts die Analflege ausgeklammert. Es mutet seltsam an, dass ausgerechnet einer der empfindlichsten Körperbereiche mit Papier oder allenfalls mit Feuchttüchlein mehr schlecht als recht gereinigt wird. An diesem letzten Tabu rütteln die neuen WC-Typen, die eine schonende Art der Reinigung mit körperwarmem Wasser bieten. Nach dem verrichteten «Geschäft» wird auf Wunsch der Po geduscht und abschliessend gefönt. Diese höchste Stufe des Komforts bieten die DoucheWCs Propomat und Geberella von Geberit.

Quelle für die Illustrationen: «Von der Schüssgruob zur modernen Stadtentwässerung», herausgegeben von der Stadtentwässerung Zürich, Verlag NZZ, Zürich 1987.

Quelle für den Text:
Geberit AG, Rapperswil